

dem Stimmengewirr quoll Lucs helles, glucksendes Lachen hervor. Sein ehemaliger Assistent saß dem Vernehmen nach am Stammpplatz der älteren Dorfbewohner, und Pierre wandte sich nach links, um sich zu ihnen zu gesellen.

»*Alors quoi?*«, drang Serge Oudards Stimme aus der Ecke. »Er ist selbst schuld. Warum hat er den Bürgermeister angelogen? Natürlich konnte Marechal ihm das nicht durchgehen lassen, wie hätte er denn dann dagestanden! Die Suspendierung war das einzig Richtige.«

Pierre hielt inne. Ging es etwa gerade um ihn? Er konnte nicht glauben, was er da hörte. Serge Oudard besaß einen Krämerladen in der *Rue du Portail*, wo er den Touristen mit frisch geschnittenen Oliven und Kräutern garnierte Fertigpizza als Spezialität des Hauses verkaufte. Ausgerechnet der empörte sich über eine Lüge?

Er trat näher, um dem Gespräch besser folgen zu können.

»Du bist doch nicht etwa auf der Seite von diesem Lackaffen? Marechal wollte die Muskeln spielen lassen, ganz ohne Grund. Die Ausrichtung des Kinderfestes hätte jeder andere auch übernehmen können. Aber er wollte Pierre nicht gehen lassen, obwohl der ihm sagte, wie dringlich es sei.«

Das war Luc. Pierre lächelte gerührt.

»Ah, *bon*, dringlich nennst du das? Ganz ehrlich: Da steigt eine in Bedrängnis geratene Freundin aus der Versenkung, und die gute Charlotte hat nichts Besseres zu tun, als unseren *Chef de police* loszuschicken, damit er Nachforschungen anstellt. Ohne Rücksicht auf seinen Posten!« Ein gehässiges Lachen folgte. »Und was macht Pierre? Lässt alles stehen und liegen, um ihr den Wunsch zu erfüllen, weil er nicht die Eier hat, ihr zu widersprechen.«

So ein Hornochse! Pierre ballte die Hände zu Fäusten. Oudard verdrehte die Tatsachen. Die angeblich aus der Versenkung Entstiegene war immerhin Charlottes beste Freundin, festgenommen wegen dringenden Mordverdachts. Obwohl das Gift nicht dem Toten, sondern ihr selbst gegolten hatte. Und dieser Griesgram von Oudard stellte es so dar, als hätte er sich durch die Gegend schicken lassen! Der hatte noch nie kapiert, worum es im Leben ging, dafür fehlte es ihm an Feinsinn und Menschlichkeit. Aus seinem Mund hatte Pierre noch nie ein gutes Wort gehört. Alles war furchtbar, empörens wert, das ganze Leben. Armselig!

»Keine Eier«, hatte Oudard gesagt, und es hatte geklungen, als sei er in dessen Augen eine Memme.

Pierre unterdrückte den Impuls hineinzugehen und dem Krämer mit der Faust zu zeigen, dass er sehr wohl Eier hatte. Doch er war zu neugierig, wie das Gespräch weiter verlief und wer ihm in diesem Wortgefecht noch beisprang. Er hatte vorhin auch die Stimme von Didier Carbonne herausgehört, dem verwitweten Uhrmacher. Und die von Arnaud Rozier, dem ehemaligen Bürgermeister, der sich seit seiner vorzeitigen Pensionierung zur Überraschung aller nahtlos in den Kreis der Dorfbewohner einzufügen

schien. Gespannt, was die beiden Oudard entgegenen würden, schob er sich ein Stück vor und lugte um die Ecke, bis er die Männer sehen konnte, die an einem Tisch beisammensaßen, die Spielkarten in der Hand.

Und tatsächlich, Didier Carbonne legte sein Blatt umgedreht auf den Tisch und wiegte den Kopf. Jetzt, dachte Pierre, jetzt wird Oudard sein Fett abbekommen!

»Nun, das ist gar nicht so einfach mit den Frauen. Die haben heutzutage die Hosen an«, bestätigte der Uhrmacher stattdessen. »Man muss sich ziemlich wehren, wenn man nicht untergehen will. Und wehe, du bist anderer Meinung.«

»Von wem sprichst du?«, fragte Luc. »Du bist doch alleinstehend.«

»Na, von Rosalie ... ich meine, Madame Duprais. Die redet plötzlich nur noch so religiöses Zeug und will, dass ich mit dem Trinken aufhöre, damit mich der Teufel nicht holt. Und weil zu üppiges Essen ja eine Sünde ist, gibt es auf einmal nur noch Suppen. Und irgendwelches Gemüse.« Er machte eine abwehrende Handbewegung. »Pft, ohne mich!«

»Meine Frau hat in letzter Zeit auch so komische Anwandlungen«, erklang die Stimme von Stephane Poncet, dem Mechaniker, den Pierre von seinem Platz aus nicht sehen konnte. »Sie will, dass ich am Sonntag mit ihr in die Kirche gehe.«

»Und? Machst du das?«

»Bist du verrückt? Ich schütze lieber ein paar ungeplante Aufträge vor. In der Werkstatt steht ein Fernseher, da lässt es sich aushalten.«

Die Männer lachten, einige nickten wissend.

»Ihr seid eben noch echte Kerle. Aber Pierre ...« Oudard bleckte die Zähne. »Wisst ihr noch, was für ein Mann er war, als er hier ankam? Der hat sich so schnell nicht die Butter vom Brot nehmen lassen. Aber seit er mit Charlotte zusammengezogen ist, mutiert er zum Lämmchen.«

»Eher zum Pascha«, entgegnete Poncet. »Meine Jüngste arbeitet doch in Charlottes *Épicerie*. Isabelle hat mir erzählt, dass Pierre anfangs sogar immer in die Stadt gekommen ist, um seine Freundin von der Arbeit abzuholen. Ein, zwei Wochen lang ging es so. Und dann ist er nicht mehr aufgetaucht. Nur einmal, und da hat sie sich so richtig erschrocken. Dick ist er wohl geworden.«

Pierre wurde blass. Wie konnte er nur annehmen, dort drüben säßen seine Freunde!

Roland Germain, ein knochiger Mann mit Schnauzbart, der die Poststelle des Dorfes leitete, beugte sich vom Nachbartisch aus vor. »Mir kommt es so vor, als würde ihn das Dorfleben nicht mehr interessieren. Noch nicht mal zum Sommersonnenwendfest ist er gekommen.«

Poncet nickte. »Ich glaube, er bewegt sich kaum noch. Sitzt nur noch rum und lässt sich bedienen. Essen gibt's ja genug. Charlotte hat immer eine gefüllte Tasche dabei, wenn sie nach Hause fährt. Und das ist doch nicht das Schlechteste, oder?« Er gluckste. »Ich wette, der tut alles dafür, dass das so bleibt. Wer will ihm das verdenken?«

Das Lachen brandete wieder auf, als Luc die Arme hob, um es zu dämpfen.

»Hört schon auf«, sagte er. »Ich mache mir echt Sorgen um Pierre. Er hat sich vollkommen zurückgezogen. Ich habe ein paarmal versucht, mich mit ihm zu verabreden. Einmal haben wir uns sogar zum Essen getroffen. Aber es war seltsam. Er hat ja nichts zu erzählen. Wenn man den ganzen Tag vorbeiziehen lässt und nichts erlebt, dann ...« Er blies die Backen auf. »Und die Geschichten aus der Wache wollte er auch nicht hören. Ich glaube, er kommt mit der Situation nicht zurecht. Letztlich saßen wir nur da und haben geschwiegen. So kenne ich ihn gar nicht, er war doch immer so dynamisch.«

»Boreout!«, diagnostizierte Philippe vom Tresen aus, und Pierre drängte sich in den Schatten des Eingangsbereiches, damit der Wirt ihn nicht entdeckte. »So heißt das, wenn man aus lauter Langeweile trübsinnig wird. Mein Schwiegervater hatte das, als er in Rente ging, der war vollkommen antriebslos, wie leer gepumpt. Das ist eine schlimme Sache, davon kann man richtig krank werden!«

Pierre presste die Lippen aufeinander, ihm war übel. Mitleid war das Letzte, was er brauchte. Es war erniedrigend. Das Essen mit Luc war in der Tat zum Fiasko geworden, er war zu stolz gewesen, ihm zu sagen, wie sehr er seinen Posten, die Wache, ihn und sogar die neue Schreibkraft Penelope vermisste. Natürlich hatte er nicht hören wollen, dass das Leben dort weiterging. Ohne ihn.

Und, ja, er hatte es in den letzten Wochen vermieden, den Dorfbewohnern zu begegnen, aber nicht, weil er keinen Antrieb dazu fand. Vielmehr war ihm die ständige Fragerei nach seinem Befinden langsam unangenehm.

Nur zu gut erinnerte er sich an seinen letzten Ausflug hierher. Er war mit Charlotte ins Dorf gefahren und hatte sich ins *Café le Fournil* gesetzt, um ausgiebig zu frühstücken. Und während er in sein dick mit Butter und Feigenmarmelade bestrichenes Croissant biss und die Tasse hob, um es mit einem gezuckerten *café noir* hinunterzuspülen, war Lucs Freundin Florence an ihn herangetreten und hatte ihn gefragt, wie es ihm nach der Suspendierung gehe und ob er schon etwas Neues gefunden habe. Es war sicher freundlich gemeint, aber die mütterliche Art, mit der die Kellnerin ihn bedachte, und der mitfühlende Blick waren ihm unangenehm gewesen. Als er beim anschließenden Spaziergang auch noch Madame Duprais begegnete, die ihm von einem Artikel erzählte, laut dem Menschen, die mit Mitte fünfzig arbeitslos würden, besonders psychisch litten, da hatte er sich geschworen, das Dorf künftig zu meiden.

»Madame, ich bin erst vierundvierzig.«

»Tatsächlich?« Sie hatte sich zu ihm hochgereckt und ihn mit ihren Knopfaugen eindringlich gemustert. »Sie sehen viel älter aus. Aber vielleicht liegt es auch an Ihrem neuen Bart. Sie sollten sich rasieren, bevor Sie sich irgendwo vorstellen, sonst lehnt man Sie ab, bevor Sie auch nur *bonjour* sagen können.«

Pierre hatte die alte Dame mit unwirschem Kopfschütteln stehen gelassen und sich geschworen, erst wiederzukommen, wenn er konkrete Pläne vorweisen konnte.

»Ja, Florence«, würde er dann sagen können, »ich habe einen tollen Job gefunden.«
Und: »Nein, Madame Duprais, Sie müssen sich keine Sorgen um mich machen, ich bin noch viel zu jung, um zum alten Eisen zu zählen. Und im Vertrauen gesagt«, er würde sich zu ihr hinabbeugen und verschwörerisch zwinkern, »die Firmen haben sich darum gerissen, mich einstellen zu dürfen.«

Bis dahin – er sah hinunter auf seinen Bauch, der in der Tat beträchtlich an Umfang gewonnen hatte – würde er aussehen wie ein durchtrainierter, junger Gott!

Abrupt drehte Pierre sich um und wollte die Tür aufreißen, als er gegen jemanden stieß, der die Bar unbemerkt betreten hatte und offenbar einiges mitgehört hatte.

»Penelope!«

»Hi.«

Seine ehemalige Schreibkraft starrte ihn peinlich berührt an. Ihr hellblondes Haar war zu einem hohen Pferdeschwanz zurückgebunden, sie trug eine kurze Jeanslatzhose mit schwarzem T-Shirt, auf dem in seltsam verdrehter rosafarbener Schrift »Blackpink« stand.

»Seit wann stehen Sie schon hier?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ist alles in Ordnung, geht es Ihnen gut?«

Die Peinlichkeit nahm kein Ende. »Doch, doch, alles bestens, danke«, presste er hervor, dann straffte er die Schultern und stürmte hinaus. »Einen schönen Abend noch.«

Hätte Pierre sein Fahrrad nicht so schnell von der Mauer gezogen und wieder bestiegen, er hätte vielleicht durch das gekippte Fenster gehört, wie Penelope an den Tisch der Dorfbewohner trat und in die Runde fragte, ob sie soeben etwa über Pierre geredet hätten. Und wie sie dann, nachdem die Männer am Kartentisch erstaunt schwiegen, etwas schärfer nachhakte, ob sie wüssten, dass dieser die ganze Zeit im Eingangsbereich gestanden und alles mitbekommen hatte.

Aber da Pierre wutentbrannt und gekränkt in die Pedale trat und sich auf der Fahrt quer durch die Felder schwor, den nächstbesten Job außerhalb von Sainte-Valérie anzunehmen, um den ganzen Scheiß hinter sich zu lassen, bekam er auch nicht mit, wie Luc die Schamesröte ins Gesicht stieg und er sofort aus der Bar stürmte, um ihn zu suchen. Vergeblich.

Die obere Etage des Hauses lag im Dunkeln. Froh, dass ihm eine nächtliche Diskussion erspart blieb, ging Pierre über die blank getretenen graublauen Fliesen mit den hübschen Ornamenten, die Charlotte unter dem Linoleumboden freigelegt hatte, in die Küche, um sich einen Wein aufzumachen.

Der Raum war aufgeräumt, blitzblank geputzt. Alles hier atmete Charlottes Wesen, ihre Akkuratessse ebenso wie ihre Leidenschaft für das Kochen. Die Rezeptbücher in den Regalen, von denen sie eines selbst geschrieben hatte, die aufgereihten Vorratsdosen, gefüllt mit Mehl, Zucker, Reis und Couscous.

Die Töpfe mit Rosmarin, Thymian und Basilikum, die sie zusätzlich zu denen im Kräutergarten in einer Nische am Fenster zog. Der geflochtene Knoblauchzopf.

Pierre hatte neue Küchenmöbel angeschafft, doch den alten gusseisernen Herd hatte sie gerettet. Sie liebte es, darauf zu kochen, das Klicken beim Einschalten, das sanfte Zischen der Gasflamme, wenn sie erglomm. Eigentlich war dieser Raum von Beginn an von ihr erfüllt gewesen, lange bevor er überhaupt wusste, dass sie eines Tages zu ihm ziehen würde.

Pierre seufzte. Er hasste es, wenn sie stritten. Charlotte war seine große Liebe, mit ihr wollte er alt werden. Für alles andere würde sich eine Lösung finden.

Sein Blick fiel auf den Esstisch, in dessen Mitte die Post der letzten Tage lag, die er stets beiseitegeschoben und im ganzen Haus verteilt hatte. Eine deutliche Mahnung, sich endlich darum zu kümmern.

Pierre setzte sich und begann, die Briefe aufzureißen. Eine Rechnung der Wasserwerke, eine Mahnung vom Stromanbieter, ein Schreiben des *Pôle emploi* mit der Bitte, sich bei einem Geldtransportunternehmen aus Mazan zu melden, das einen Fahrer suchte. Pierre schob es weit von sich, bis es samt Umschlag vom Tisch auf den Boden segelte.

Ein weiterer Brief enthielt keinen Absender. Sein Name war in Druckbuchstaben geschrieben, es sah nicht aus wie eine Rechnung. Pierre nahm das Messer und schlitzte ihn auf.

Der Umschlag enthielt zwei Seiten. Neugierig hielt Pierre das erste Blatt hoch und las.

Im Oktober des Jahres 1874 erschien der stigmatisierten Nonne Bernadette das Bild der Gottesmutter in einer alten Steineiche; sie gab ihr sieben Botschaften. Diese schickte die Nonne per Brief an Papst Leo XIII., der ihn samt Inhalt in den Gemäuern des Vatikans verbarg. Zu Beginn dieses Jahres entdeckte ein Ordensbruder sie in den Gewölben der